Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 6

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

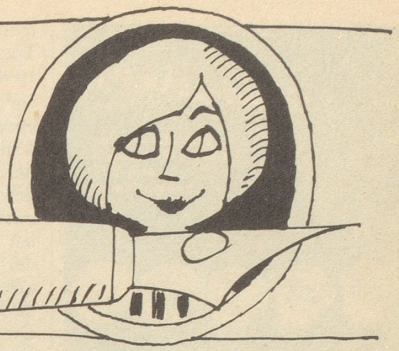
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



«Möge sich die Schweiz um sich selber kümmern»

In den ‹Echo-Zuschriften› in Nr. 3 schreibt ein Herr aus Hannover zornerfüllt an die Redaktion:

«Ich verzichte auf dieses Abonnement. Nichts, das in der Schweiz gedruckt wird, kommt mir mehr unter die Augen.» (ein großes Wort fürwahr!) «Unsachlichkeit bis Verlogenheit ist das Resultat.» (Resultat von wasem? B.)

«Möge sich die Schweiz um sich selber kümmern, da gibt es genug zu bereinigen.» (Säb schon. B.) «Ob Israel oder Biafra, niemals zeigt sich Fairness.»

Ja, wir wollen uns, was das sichtlich wiedererstehende Deutschland angeht, wirklich um uns selber kümmern. Wir scheinen wieder einmal Dreck in der Hirnschale zu haben, und unsere Gazetten gehören nach Sibirien verbannt – d. h. die Herren (und Damen!), die sie zusammenschreiben.

Ich habe zwar noch jahrelang Jammerbriefe (von mir persönlich unbekannter Hand) aufbewahrt, die um Schokolade, Nescafé und weiß was bettelten. Damals wurde es nicht so gern gesehen draußen, wenn wir uns um uns selber und unsere bescheidenen Ratiönlein kümmerten. Aber jetzt haben wir also die Erlaubnis, es zu tun, falls nötig. Viele gutmütige Schweizer haben sich – auch *nach* dem Krieg, als es keine Geheimnisse mehr gab über Konzentrationslager und anderes deutsches Wesen, an dem die Welt hätte genesen sollen – erweichen lassen. Auch diese werden sich jetzt hoffentlich, wie man ihnen von dort aus empfiehlt, um sich selber kümmern.

Der Rest der Zuschrift ist seltsam verwirrend, aber ich habe Schnupfen, und der ‹schlägt› bekanntlich aufs Gehirn.

Da steht nämlich: «Jahrelang hat sich jeder berechtigt gefühlt, über die Deutschen zu lästern. Annullieren Sie also den Postauftrag. Bitte Geld zurück an den Spender.»

Ein Spender ist also der Zuschreiber auch noch. Bloß, weil er die Abonnementsgebühr bezahlt? Oder wurde ihm auch diese durch einen mildtätigen Spender berappt (oder heißt es ‹bepfennigt›?)

(Wir haben unterdessen erfahren, daß der Spender ein Schweizer war.)

Aber das ist nicht das Interessante. Das Interessante an der Sache ist, daß jemand, der sich nach seiner Aussage jahrelang über unser Blatt geärgert hat, bis heute Abonnent geblieben ist.

Vielleicht ist *das* die wahre Abonnententreue.

Vielleicht aber ist er auch Masochist.

Wenn ja, soll es uns über den herben Verlust hinweg trösten.

Bethli

Noten – Das Prestige der Mütter

Meine Tochter, etwas über zwanzig, überraschte mich kürzlich mit der tiefgründigen Bemerkung: «Du warst wenigstens nicht eine von den verrückten Müttern!» Als ich mich erkundigte 1. inwiefern ich keine ‹verrückte Mutter› gewesen und 2. wie das ‹warst› zu verstehen sei, bekam ich folgendes zu hören:

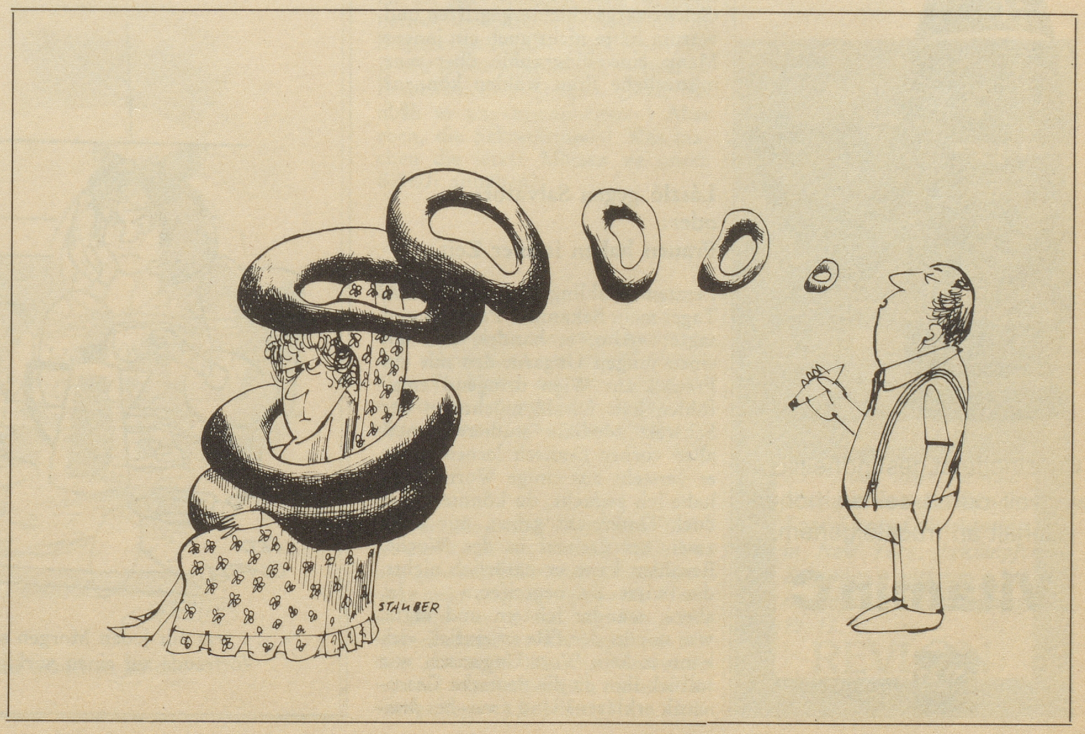
Eine Bekannte meiner Tochter, Mutter zweier schulpflichtiger Kinder, beklagte sich über die Sorgen, die sie mit den Lehrern ihrer Kinder hätte. Das eine Kind sei überdurchschnittlich intelligent, und nun habe sie feststellen müssen, daß die Noten nicht entsprechend der Intelligenz erteilt worden seien, im Gegenteil habe die Tochter eine halbe Note weniger im Rechnen als eine ihrer Kameradinnen.

Ich verstand immer noch nicht, weshalb ich keine so verrückte Mutter sei resp. war. «Weißt du», meinte da meine Tochter, «diesen Song höre ich beinahe jeden Tag, immer wieder in einer anderen Nuance, es hängt mir bald zum Hals hinaus.» «Nun, nun», beschwichtigte ich, «so schlimm wird das auch wieder nicht sein, und wenn du selbst einmal Kinder hast, wer weiß, vielleicht siehst du die Sache dann doch mit anderen Augen.» «Nein, niemals!, denn es ist doch schon genug, wenn die Kinder in der Schule unter sich schon diesen Notenrummel betreiben, das allein ist schon zum verrückt werden.»

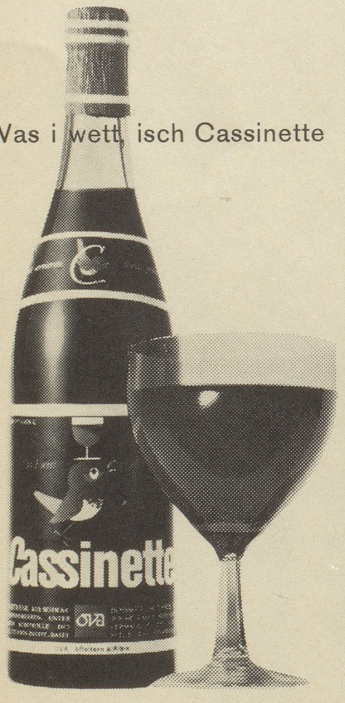
Ich registrierte bei mir folgendes:

Einmal als allererstes habe ich die Bemerkung, ich sei keine so verrückte Mutter gewesen, mit großer Genugtuung goûtiert, denn ich glaube, es war das erste Mal, daß eines meiner Kinder mich so ganz konkret lobte. Aber ausgerechnet in dem Punkt, wo ich selbst das Gefühl hatte, doch etwas zu gleichgültig gewesen zu sein! Alle anderen Erziehungsfehler möchte ich lieber verschweigen.

Sodann kenne ich natürlich auch viele junge und jüngere Frauen und Mütter, die tatsächlich im unerschöpflichen Gesprächsstoff, Haupt- und Lieblingsthema «Kinder, Noten und Lehrer» buchstäblich schwelgen. Meistens kommen die Lehrer nicht eben gut weg. Gerechterweise allerdings muß gesagt werden, daß es auch Ausnahmen gibt. Die Regel bestätigt es. Wenn ich also gewissermaßen als außenstehender Zuhörer – denn ich gehöre ja nicht mehr zu den jungen Müttern – so meine Beobachtungen mache, so gibt es heute eigentlich nur noch überdurchschnittlich intelligente Kinder und unfähige Lehrer, und es will dann manchmal etwas wie Neid in mir aufsteigen. Aber nun



DOBB'S
for men... AFTER SHAVE FR. 7.50
AFTER SHAVE-SCHAUM-SPRAY FR. 7.50
TABAC EAU DE COLOGNE FR. 8.75
103
...herb, männlich...
wie TIM DOBB'S!



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

tröstet mich der Ausspruch meiner Tochter und hilft mir, diese Klippe zu umgehen.

Im übrigen will mir scheinen, daß ein eigentlicher Noten-Konkurrenzkampf nicht nur zwischen den Kindern selbst, sondern auch zwischen den Müttern stattfindet. Ich frage mich, ob nicht in den meisten Fällen das Kind Opfer des Ehrgeizes der Mutter ist. Eines Ehrgeizes, den die Mutter aus irgendeinem Grunde selbst nicht befriedigen konnte. Die Kinder werden durch diesen Ehrgeiz angestachelt, was sicher nicht immer nur positive Resultate zeitigt, es können dadurch recht eigentliche Neurosen herangezüchtet werden, deren Umfang je nach der seelischen Struktur des jungen Menschen natürlich verschieden sein kann.

Martha

Wie man falsche Leitbilder züchtet

Eine aargauische Gemeinde lud kürzlich alle im Jahre 1968 volljährig gewordenen Mädchen und Burschen zu einer Feier ein. Der Festredner meinte, auch im Kanton Aargau sei der Tag nicht mehr fern, da auch die Frauen politisch gleichberechtigt würden. Dann erhielten die jungen Menschen ein Buch: die jungen Männer die ‹Schweizergeschichte› von Karl Schib, die jungen Frauen Josef Reinharts ‹Mutterli›, ein biographisches Werk über eine beispielhafte und – wie es der Titel besagt – mütterliche Frau. Zwar haben wir gegen das letztere Buch nichts, aber wir meinen: Man hätte die beiden Bücher lediglich auflegen und die jungen Menschen selber wählen lassen sollen. Im Hinblick auf das kommende Frauenstimmrecht hätte vielleicht manches Mädchen gern zur ‹Schweizergeschichte› gegriffen, und warum hätte nicht auch ein junger Mann eine Biographie über eine mütterliche Frau wählen können?

FS

László gegen Salvatore, oder: Frauen haben immer Zeit

Letzten Frühling rief mich eines Tages mein Bekannter Peter an und sagte: «Also, es handelt sich um einen jungen Ungarn, den mir ein Freund aus Wien dringend empfohlen hat. László möchte in der Schweiz Medizin studieren, muß aber vorher Deutsch lernen, denn er versteht nur einige Worte. Nun habe ich gedacht, du könntest ihm doch Unterricht geben, nur etwa zwei- bis dreimal in der Woche. Bezahlen kann er natürlich nichts, das wirst du begreifen.» – «Ja, aber», wandte ich ein und sagte, was mir in der Eile so einfiel, «ich kann ja kein Wort Ungarisch, wie soll ich ihm da die deutsche Grammatik erklären? Und zwei- bis dreimal in der Woche ... ich habe sonst Privatstunden immer abgelehnt, weil ich neben meinem Beruf zu wenig Zeit habe, man müßte sich doch auch vorbereiten.» – «Aber das ist doch ganz einfach!» erwiderte Peter, «du kaufst dir ein Lehrbuch und gehst nach diesem Buch vorwärts: Lektion 1, 2, 3 ..., du siehst die Dinge immer viel zu kompliziert.» – «Könntest du dann nicht gleich selbst ...?» fragte ich schüchtern. Die Stimme am andern Ende klang ganz empört: «Ich?! Du solltest doch wissen, daß ich neben meiner ärztlichen Praxis absolut keine freie Zeit habe; außerdem bin ich für Sprachen ganz unbegabt. Du wirst das schon irgendwie einrichten können an einem schulfreien Nachmittag, sonst suchst du eben einen Kollegen, der es machen wird.» Ich fand keinen Kollegen. So lernte ich also László kennen; er ist ein sehr höflicher, sympathischer junger Mann und ein gelehriger Schüler.

Letzten Donnerstag mußte er die Stunde absagen. Dafür besuchte mich Salvatore, aus Milazzo, Sizilien. Seine Stimme war ganz heiser, und die Rede wurde von ständigen Hustenanfällen unterbrochen. «Das geht nicht so weiter», sagte ich, «Sie müssen zum Arzt gehen, das rauhe Klima hier hat Ihnen zugesetzt.» Etwas kleinlaut sagte Salvatore, daß die Karenzzeit zum Eintritt in die Krankenkasse noch nicht abgelaufen sei, und in der Poliklinik müsse er drei bis vier Stunden warten, das verursache wieder einen Arbeitsausfall, jetzt, wo er doch eben erst in die Schweiz gekommen sei und die Soldi bitter nötig habe. «Und Ihre geschwollene Wange?» fragte ich. – Das

Die Seite der Frau

komme von einem schlechten Zahn, der ihm auch ständig weh tue, erklärte Salvatore. – Ich überlegte kurz, dann nahm ich ein Blatt Papier und schrieb darauf: «Lieber Peter, bitte, untersuche doch den Ueberbringer dieses Zettels, Salvatore A., und gib ihm die nötigen Medikamente. Nicht wahr, Du kannst die Behandlung vorläufig übernehmen? Vielleicht kennst Du auch einen Zahnarzt, der Salvatore die Zähne flicken würde? Kosten darf die Sache natürlich nichts, das wirst du verstehen. Freundliche Grüße.» Dann setzte ich mit Druckbuchstaben Peters Adresse auf ein Couvert und sagte Salvatore, er solle dorthin gehen.

Nach zwei Stunden schrillte bei mir das Telefon. Peters Stimme klang recht modulationsreich: «Was fällt dir eigentlich ein, mir an meinem freien Donnerstagnachmittag einen Patienten zu schicken? Der

«... was mir jeden Morgen so verheißungsvoll macht ist die Vorfreude auf einen wirklich *guten* Kaffee im Büro!»

Mann soll sich doch in der Poliklinik behandeln lassen, aber das kannst du ihm selber sagen, er versteht ja kein Wort Deutsch. Ich habe ihm jetzt einen Hustensirup und Tabletten geschenkt.» – «Ich weiß», sagte ich, «aus dem großen weißen Schrank mit den Aerztemustern.» – «Ich verstehe gar nicht, was du dir eigentlich vorstellst», fuhr Peter fort, «es gibt doch keinen Zahnarzt, der die Leute gratis behandelt, auch die ärztliche Behandlung kann ich keinem meiner Kollegen übertragen. Glaubst du tatsächlich, es gebe Leute, die sich Zeit und Mühe nehmen, und für all das nichts verlangen?» – «Wie soll ich das wissen?» fragte ich zurück, und hängte den Hörer auf. Nina

Typisch Ramseyer

Ich muß vorausschicken, daß sowohl mein Mann als ich selbst bernische Vorfahren haben und somit bezüglich Reaktions-Tempo wohl erblich belastet sind.

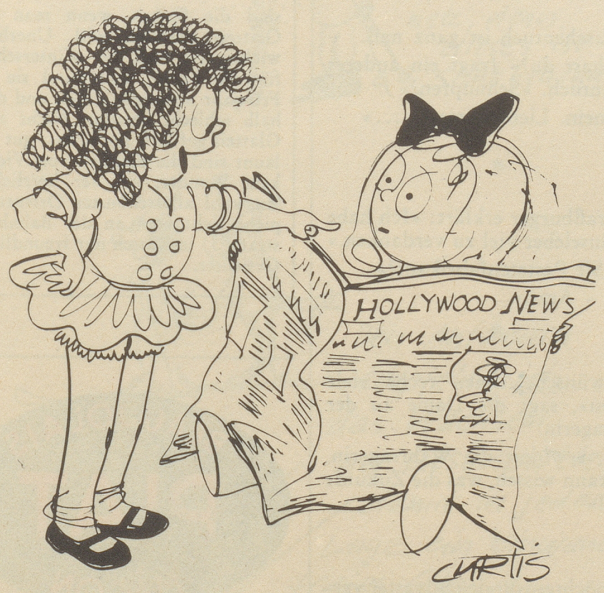
Gestern war ich beim Arzt, da die Schmerzen im Arm nicht nachlassen wollten. Er besah sich das Röntgenbild und fragte: «Wann ist das passiert?» – «Morgen ist es eine Woche, am Silvester war's.» Da lachte der Herr Doktor sein warmes Lachen und legte seinen Arm um mich (bitte, er darf das, ich werde demnächst 60 und bin nicht attraktiv). «Typisch Ramseyer», meinte er. – «Ja, nicht wahr, Herr Doktor, immer auf die Feiertage hin passiert mir solches. Schon als Kind fiel mir am Heiligen Abend eine Schwarzwälderuhr auf den Kopf, weil ich ihr zu einer rascheren Gangart verhelfen wollte. Und wenn man an die Geburt des ersten Kindes denkt an jenem Sonntag und an die akute Blinddarm-Entzündung mit Operation an Ostern! Und nun wieder diese Verstauchung am Silvester!» Schuldbewußt blicke ich unseren guten alten Hausarzt an.

«Ach, so meinte ich es nicht», wehrte er ab. «Aber da laufen diese Ramseyer fast eine ganze Woche mit einem gebrochenen Arm herum, bevor sie den Arzt aufsuchen – typisch Ramseyer!» Gebrochener Arm? Ja tatsächlich. Die Speiche ist nahe dem Handgelenk gebrochen und ineinander gestaucht.

Jetzt kommt mir auch zum Bewußtsein, daß sich mein Mann vor ein paar Jahren fast eine Woche mit einer vermeintlichen Herzschwäche herumgeschleppt hatte, die sich dann als massiver Herzinfarkt entpuppte.

Und immer hat uns unser guter alter Hausarzt in treuer, selbstloser Hingabe wieder zusammengeflickt, uns typische Ramseyer. Annebäbi

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



«. . . *ich* darf mehr Vatis besuchen als du!»

Was ich noch sagen wollte ...

So heißt nämlich von jetzt ab unsere Rubrik, die bisher ‹Kleinigkeiten› betitelt war. Es sind mir nämlich aus Leserkreisen – durchaus berechtigte – Zuschriften zugegangen, in denen ich darauf aufmerksam gemacht wurde, daß da unter wirklichen ‹Kleinigkeiten› manchmal auch Dinge stünden, die wohl gesagt werden müßten, aber nicht einfach als ‹Kleinigkeiten› betrachtet werden dürften.

Also, das Mélange von Spaß und Ernst wird bleiben, aber ich glaube, der Titel ändert sich mit Vorteil.

D. Red.

*

Wissen Sie, wie die Hauptstadt von Kalifornien heißt? Nenein, nicht San Francisco. Nicht einmal Los Angeles. Und wenn Sie sich jetzt über diese unnötige Aufklärung ärgern, so haben Sie's auch gleich richtig: *Sacramento* heißts. Dort wird jetzt Ordnung gemacht, denn zum ersten Mal seit zehn Jahren erhielt die Republikanische Partei der USA wieder den Vorsitz im Parlament des Staates Kalifornien. Sie dürfen dreimal raten, welches die erste Amtshandlung – oder doch eine der ersten – des neuen Parlamentsvorsitzenden war. Nein. Sie kommen doch nicht drauf. Er hat keinen neuen Rank gefunden für die Schwierigkeiten in Vietnam und andernorts. Er hat auch nichts über die ruinösen Kosten der Raumfahrt gesagt. Er hat etwas viel Wesentlicheres getan: er hat im Parlamentsgebäude die Miniröckli verboten. Das wird weniger die Parlamentarierinnen betreffen, die vielleicht wohl kurze, aber doch knielange Röcke tragen, da die meisten der Damen gesetzteren Alters sind. Aber ich denke blutenden Herzens an all die hunderte von jungen, netten Sekretärinnen. Auch an die Besucherinnen, aber die können sich ja mit *einem* längeren ‹Parlaments-Besuchsrock› begnügen. (Man hat noch so alte herumhängen.) Aber eben, die Sekretärinnen! Was machen die jetzt? Müssen sie unten Blätzli annähen?

Üsi Chind

Eine Verwandte von uns kommt mit dem achten Kind von der Klinik zurück. Zu Hause auf der Treppe erwartet sie der nun Zweitjüngste und sagt: «Bringsch scho wider eine?»

MW

*

Ich versuche meiner vierjährigen Tochter das Wesen von Gott klarzumachen und gebe mir Mühe, daß sie sich unter Gott nicht einen bärtigen, alten Mann vorstellt. Am Schluß sage ich nochmals eindringlich: «Du gseesch, de lieb Gott isch ä kän Mänsch.» Worauf sie tröstend sagt: «Aber gäll, dänn isch er wenigschtens en Zürcher.» MK

HENKELL
TROCKEN
... das Perlen, das die Welt beschwingt ...

Ihr Sekt für frohe Stunden

Abonnieren Sie den Nebi

Und so trinkt man Weisflog:
Tip 8 – Biertrinker
schätzen nach dem kalten Bier einen wärmenden Weisflog zum Ausgleich!

Weisflog

NEU

ZP11, das neue formula-Shampoo aus den Revlon-Forschungs-Laboratorien in New York, bekämpft Schuppen wirksam bei regelmässiger Anwendung Fr. 12.50.
REVLON